

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 8 (1926)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.30, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland nach dem Porto zu obigen Preisen hinzuzurechnen. Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofs-Büros.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einpaltige Nonpareille-Zeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen: Schweiz Rp. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsbedingungen der Inserate. / Inseratenchluss: Mittwochabend

Administration und Anzeigen-Annahme: Dvög A.-G., Zürich, St. Gallenstr. 43, Telefon 6. 65.49, Postfach-Nr. VIII 3001 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstverlag A. Peter, Pfäfers-Straße, Tel. 60

Nr. 4 **Zürich, 22. Januar 1926** **VIII. Jahrgang**

Wochenchronik.

Schweiz.

Es scheint, als sollte keine Woche vergehen, ohne daß aus der Schweiz zum wenigsten ein Artikel in den politischen Blättern hervorgeht. So regt man sich neuerdings namentlich in Gené auf über ein jüngstes Dekret der italienischen Regierung, das die italienische Handelskammer in der Schweiz mit ihren Ortsgruppen in Gené, Lugano und Zürich reorganisiert und zwar in der Weise, daß der bisherige Präsident der Kammer seines Amtes entbunden und durch einen künftigen Kommissar ersetzt wird. Man mag gegen diese Neuordnung geltend, daß sie rechtsunwürdig sei, da die italienische Handelskammer in der Schweiz als eine private Vereinigung aus Italienern und Schweizern dem schweizerischen Zivilgesetzbuch untersteht, laut welchem die Rechte der Generalversammlung, so dasjenige der Präsidentenwahl, nicht einfach ausgeschiedet werden können. Der Bundesrat wird sich nun nach dem Tonell und dem Tamburini-Fanbel auch noch mit dieser Angelegenheit beschäftigen müssen. In seinen letzten Sitzungen beschäftigte sich der Bundesrat mit dem Verhältnis der Schweiz zu Österreich. Je näher der Zeitpunkt der Abrüstungskonferenz heranrückt, umso notwendiger erscheint es, daß der „modus vivendi“ eine vorläufige Regelung der Beziehungen zwischen den beiden Staaten geben würde. Ob Dr. Stresemann oder Orlando oder ein anderer ausländischer Staatsmann Vermittlung angeboten hat, darüber ist bestimmt nicht bekannt. Der Bundesrat scheint sich über die beste Angelegenheit aus, und was bis dahin in die Zeitungen gelangte, scheint vornehmlich auf Kombination zu beruhen. Auf Anfragen aus Journalistenkreisen pflegt Bundespräsident S. Oberlin zu sagen: Die Presse weiß mehr als wir.

Im Bundeshaus sitzt die nationalrätliche Kommission für das Bundesgesetz über das Verzeichnis der Verhältnisse der Arbeiter in der Arbeiterklasse fest. Nur mühsam überwindet die Beratung vorwärts. Bei der viel umstrittenen Bestimmung über das Vereinsrecht wurde der einschränkende Vorschlag des Ständerates mit Mehrheit abgelehnt. Demnach ist es dem Beamten unterstellt, einer Vereinigung anzugehören, die den Streit von Beamten vorläufig oder anwendet, oder sonstige in ihren Zwecken oder in den dafür in bestimmten Mitteln rechtmäßig oder haatsgemäß ist.

Ausland.

Deutschland hat seit dem 19. ds. eine neue triale Regierung der Mitte. Den anderen den Beziehungen von Reichskammer Dr. Luther ist es endlich gelungen, den langen Krisenlauf zu überwinden. Das neue Kabinett setzt sich aus Vertretern der deutschen Volkspartei, des Zentrums, der bayerischen Volkspartei und der Demokraten zusammen; ermöglicht wurde schließlich das Zustandekommen durch den Verzicht des von der bayerischen Volkspartei angebotenen Präsidenten der demokratischen Fraktion Dr. Schöner auf die Zugewinnung zum Reichstag. Die heutige, außerordentlich schwierige Verhältnisse in Deutschland stellen hohe Anforderungen an die Staatskunst der neuen Regierung. Vor allem überbrückt die wirtschaftliche Not mit ihren politischen Auswirkungen eine fast unermessliche Aufgabe. Die Arbeitslosigkeit nimmt immer größere Dimensionen an. Es wurde berichtet, daß Deutschland jetzt ein Schwärmer der arbeitslosen Massen seien von drei Millionen ansehe. Gibt man dazu die versorgungsberechtigten Familienmitglieder, so ge-

langt man zu einer Gesamtzahl von a. 8.5 Millionen Köpfen, die das Volksermögen belasten. — Was das a. 8.5 Millionen Köpfen des neuen Kabinetts anbelangt, so wird es von Anfang an erzwungen durch den Zustand, daß entgegen gegebenen Zusicherungen die Besetzung der Stellen in den Ministerien nicht wesentlich vermindert wurden. Unter solchen Verhältnissen hält es schwer, den Post von Lozano durchzuführen. Bestimmten prophezeiten bereits, daß der Beitritt Deutschlands zum Völkerbund durch die erlittene Enttäuschung verzögert werde. Die ungarische Nationalversammlung besaß sich am 19. ds. mit dem Antrag einverstanden zu sein, die Position mit dem Rufe empfangen wurde. Danken Sie ab, gab die Versicherung, daß die Regierung der Verantwortung nicht ausweichen wolle; ihre Hände seien vollkommen frei; sie werde die Unterordnung in die Hände mit allen Kräften auch die politischen Hintergründe der Angelegenheit, sondern solche bestehen, aufzuklären suchen.

Das Wesen der Familienfürsorge.

Die Spezialfürsorge hat zur Aufgabe die Behebung bestimmter einzelner Mängel oder die Betreuung einer besonderen Gattung Sozial-Hilfsbedürftiger. Aus dem großen Kreis der Spezialfürsorge nur einige Beispiele: Wohnstättenfürsorge, Tuberkulosefürsorge, dann Waisenpflege, Säuglingsfürsorge, Jugendberufshilfe. Die bezirksweise Familienfürsorge dagegen hat die Aufgabe, in einem begrenzten Stadtgebiet die gesamte Fürsorge in wirtschaftlicher, gesundheitlicher und erzieherischer Hinsicht für sämtliche Familien und Einwohner zu leisten. Ihre Arbeitsgrundlage ist deshalb eine vollständig andere. Sie ist zu vergleichen dem intelligen Verhältnis einer ländlichen Gemeindefürsorge mit den Bäuerinnen ihres Dorfes. Verursacht wird dies durch die Eigenart ihres Wirkens. Die Bezirksfürsorge ist in ihrem Bezirk zuständig für jede notwendige Fürsorgemaßnahme. Sie hat neben der sachlichen Wirtschaftsfürsorge und den heiklen Jugenderschwerfällen oder anderen schwierigen Fürsorgegeboten harmlose, erwünschte Arbeit wie Säuglingsfürsorge, Ferienerziehung, Schulunterstützungen zu leisten. Dadurch lernt die Bevölkerung die ohne Gewalttätigkeit und ohne Voreingenommenheit kennen. Eben diese Beschäftigung mit jeder zu leistenden Hilfe ermöglicht der Fürsorge ein Eintreten in die Familien, wie es in der Einzelfürsorge nicht denkbar ist. Es ist verständlich, daß die Familien, in der die Fürsorge einmal mit Unterstützung helfen konnte, ein anderes Mal für einen Ferienaufenthalt sorgte, mit einem ganz anderen Gefühl ihre Hilfe erwartet, wenn

nun noch eine Gefährdung in erzieherischer Hinsicht, z. B. Gerichtsbarkeit eines jugendlichen, hinzukommt, als wenn für dieses Delikt nun ein unbekannter Mensch die Betreuung, Einsicht und Fürsorgemaßnahmen übernehme. Die Fürsorge selbst kann erfolgreicher arbeiten. Kommt sie doch ihre Leute von mehreren Gelegenheiten her, besitzt ihr Vertrauen, besitzt die Achtung und das Vertrauen der Nachbarschaft, in der sie ebenfalls schon tätig war. Weil sie in dem kleineren Bezirk fast in jedes Haus gehen muß, kann sie häufig einen wichtigen Besuch in das viel wirksamere Gewand eines gelegentlichen Vorbesprechens kleiden, kann andererseits in manchem Fall unauffällig beobachten, zuwarten, bis sie sich ein klares Bild gemacht hat. Ist ein Einzelfall notwendig, so ist die Fürsorge durch ihre genaue Kenntnis der Lebensweise der Familie, die ihr durch häufiges Sehen der einzelnen Familienglieder klar wird, sicherer in der Ermüdung der nötigen Maßnahmen, bzw. der notwendigen Unterstützung. Das Nebeneinander greifen verschiedener Dinge wie Krankheit und Mangel, Armut und moralische Gleichgültigkeit, wird von ihr im Zusammenhang nicht nur gesehen, sondern zu beheben versucht, da in ihrer Hand ja die gesamte Verantwortung der fürsorglichen Maßnahmen liegt. Sie arbeitet mit andern Mitteln als die Spezialfürsorge, mit Mitteln, wie sie ihr eben die Beschränkung ihrer Tätigkeit auf ein übersehbares Gebiet gibt. So kann sie jugendfürsorglich und darüber hinaus jugendpfllegerisch wirksam arbeiten durch kleine Arbeitsgruppen, Fiktabend, Lesestunden, die sie mit den Jugendlichen ihres Bezirkes veranstaltet.

Dieses Mitleben im Gesamtleben ihres Bezirkes macht sie bekannt mit der Eigenart dieser und jener Bevölkerungsgruppe, zeigt ihr häufig entstehende Not oder entstehende Verwahrlosung ganz frühzeitig und begünstigt ein unauffälliges, taktvolles Eingreifen, oft mit Zuhilfenahme der besten Stützen, der Nachbarn oder der jugendlichen des Bezirkes selbst. Das Wesen der eigenen und der gegenseitigen Selbsthilfe, der Verantwortung für den anderen, entsteht in ihrer Arbeit nebenbei dadurch, daß sie die Leute füreinander interessiert und sie zur Entlastung heranzieht.

Nach kurzer Zeit ist es ein viel größerer Kreis von Menschen, mit denen die Fürsorge zu tun hat, als es in der Spezialfürsorge, deren Fälle ja nur vereinzelt und über ein ganzes Stadtgebiet zerstreut wohnen, je denkbar ist. Dieser größere Kreis belastet sie aber nicht mehr, sondern sie ist ihm nicht nur die mit Maßnahmen kommende Fürsorge, sondern

der den Sammelpunkt, der Ausgangspunkt gemeinsamen Willens zur Ordnung im Bezirk und im eigenen Haus. Sie wird so etwas wie die Mutter des Bezirkes, ein behütender, vorbeugender, ratender, helfender Mensch, der mit über das Wohl des Bezirkes wachen hilft.

In Verbindung damit steht ihr Zusammenarbeiten mit den gemeinnützigen Vereinen, mit karitativer Tätigkeit, sozialinteressierten oder zu interessierenden Persönlichkeiten, bei welchen sich die Fürsorge orientiert über ihr noch unbekannte Verhältnisse, die sie andererseits mit Hilfe der von ihr bearbeiteter Not bittet und deren Hilfe sie in Anspruch nimmt, wo die öffentliche Fürsorge noch umgangen werden kann, oder in Fällen, wo sie nicht ausreicht.

Die Zusammenarbeit mit den Fürsorgestellen gestaltet sich in der Bezirksfürsorge ebenfalls lebendiger, reger; die Fürsorge kann in Wort und Akt ihrem Vorgehens oder anderen, auskunftverlangenden Vertretern genaue Bericht über die Verhältnisse ihrer Familien erlangen, in denen sie durch ihre stete Beirung fast wie daheim ist. Wo die Dezentralisation des Innenbetriebes durchgeführt ist, werden auch die im Amt beschäftigten, mit der Fürsorge und Ardenbearbeitung betrauten und die Fürsorgeleitenden Beamten bald mit der Bevölkerung persönlich bekannt werden und über ihren Einfluß bessere Übersicht bekommen als von einem entfernter liegenden Hauptamt aus.

Die Bezirksfürsorge ermächtigt so ein fruchtbares, persönliches und befriedigendes Schaffen, was für Beobachtung und Fürsorge gleich wertvoll ist.

Spital und Gefängnis.

(Von M. A. Hatma G. and h.)

8. Die Gefängnisverwaltung.
Für die Gefängnisse gibt der Staat, wie jedermann weiß, der in diesen Dingen bewandert ist, am wenigsten aus. Die Spitäler dagegen kommen ihm von allen öffentlichen Institutionen verhältnismäßig am höchsten zu stehen. In den Gefängnissen ist alles primitiv und einfach. Mit menschlicher Arbeitskraft wird Verpflegung getrieben, an Geld und Material hingegen wird aufs äußerste gespart. In den Spitälern ist genau das Gegenteil der Fall. Und doch dienen beide Institutionen der Behandlung menschlicher Gebrechen, die Spi-

*) Mit fröhlichem Beschlusse des Tages aus dem an anderer Stelle dieser Nr. besprochenen Buche: M. A. Hatma G. and h. Lebenszeit.

Feuilleton.

Fräulein Sabines Ende.

Erzählung von Ruth Waldketter. (Schluß.)

Fräulein Sabine war aber tatsächlich noch nicht so sehr weit vom Leben entfernt, und sie hätte ganz vieles ausgeprochen, wäre sie nicht zu müde gewesen. Ihre Seele war bewegt, während ihr Stübchen zu ihr und wieder zu ihr zurückkehrte, und sie dachte, daß sie nur, daß die Gedanken diese Bewegungen der Seele nicht mehr richtig erfassen konnten, daß sie sich verirrten und es der Kranken eine verzweifelte Mühe kostete, nur eine einzige Überzeugung zu Ende zu bringen. Der Augenblick des ersten Fühlens war für Fräulein Sabines Seele etwas spät gekommen. Auch blieb es nur bei einem lächelnden und schweigenden Versuch, den ihr Leben zu führen, die Erfüllung mochte. Es bewegte sich alles noch immer im Antrieb der Angst, doch fühlte sie Angst etwas Neues vor; sie hatte beinahe einen Höhenflug genommen. Denn ihr Gegenstand war nicht länger mehr Leben und Weisheit, sondern es handelte sich um ein Fliegen im Himmel, in dem Himmel, den sich Fräulein Sabine ihr Leben lang mit ziemlich kindlichen Vorstellungen ausgedacht hatte, für den sie nun aber gewiß gemalt wurde, allerlei Opfer aus dem Schoß der angestrichelten Habe zu bringen — wenn sich das nur alles in seinem Zusammenhang hätte klar ausdenken lassen! Aber Geist und Seele verirrten sich immer wieder; Einfälle tauchten auf, die oft ganz im Gegenfall zu Fräulein Sabines früheren Lebensgrundlagen standen, aber eine gewisse Erleichterung brachten; doch sie gerieten ebenso rasch in Vergessenheit und waren trotz aller Bemühung nicht wie-

der zu finden. Nur eines war gewiß: eine jüngerer Angst und Bekommenheit lastete im Innern, und je weiter das Leben entschwand, umso drückender wurde sie. Und aus der unerhellten Tiefe drangen Gerüche herauf, die der unbedrückte Gedanke in scharfsichtige Phantasien klebete.

Es war an einem bleichen Winternachmittag, als Frau Natalie Schürmer mit ihrem gefühlvollen, leichten Blick nach Tante Sabine sehen kam. Sie fand die Kranke wie gewöhnlich still in halb bewußtem Zustand, aber schwer atmend in ihren Kissen liegend; und da sie für die energiegelatte Natalie stets allerlei im Haushalt nachzulesen gab, so hielt sie ihr Tüchchen auf eine Weile allein bei der Tante bleiben. Mit fräulein sich zwar gegen dieses unheimliche Verhalten mit dem gefühlvollen Kopf dort im Bett, aber Natalie erklärte es sei Unruhe, daß sie nur Tante Sabine zu füttern, bei der man so oft Schlafoblaten gegeben habe; übrigens werde die Tante nächstens ein Engel sein — was Natalie nicht begreifen konnte — und damit schloß sich die Tür hinter Natalie, und blieb allein mit dem weißen Kopf an dem Ende des Bettes, der Tante Sabine sein sollte.

Doch wohl der Kopf die Augen geschlossen hatte, so fürchtete sich doch, er könnte sie bemerken, wenn sie sich regte, und sie wußte nicht, was sie tun sollte. Sie hielt es deshalb für das Beste, ihr erst gar nicht zu sehen, sondern, neben der Tür stehen zu bleiben. Es wurde ihr allerdings bald zu warm im Zimmer und sie legte sehr leise Mühe und Mantel ab und stand nun in ihrem hellen Wollkleidchen, die offenen Enden über den Schultern, vor der braunen Tür. Die Tür hatte die Bewegung Fräulein Sabines aus ihrem Traum gerückt. Mit ihr mit Schreden, daß der weiße Kopf sich regte und die Lider sich hoben,

Weit, weit taten sich diese Augen auf und richteten sich groß auf sich. Und der Mund begann zu sprechen und flüsterte: „Nichtigen, Schmecker, holst du mich? Holst du mich hinüber?“

„Nichtigen, Schmecker, holst du mich? Holst du mich hinüber?“

„Nichtigen, Schmecker, holst du mich? Holst du mich hinüber?“

„Nichtigen, Schmecker, holst du mich? Holst du mich hinüber?“

„Nichtigen, Schmecker, holst du mich? Holst du mich hinüber?“

„Nichtigen, Schmecker, holst du mich? Holst du mich hinüber?“

„Nichtigen, Schmecker, holst du mich? Holst du mich hinüber?“

„Nichtigen, Schmecker, holst du mich? Holst du mich hinüber?“

„Nichtigen, Schmecker, holst du mich? Holst du mich hinüber?“

„Nichtigen, Schmecker, holst du mich? Holst du mich hinüber?“

täter der Behandlung körperlicher, die Gefängnisse der Behandlung geistiger Gebrechen. Geistige Defekte werden als Verbrechen betrachtet, die zu bestrafen sind. Körperliche Krankheiten als unerschuldete Heimtuchungen der Natur, die schonungsvolle Pflege erfordern. Im Grunde genommen ist eine solche Unterscheidung nicht gerechtfertigt. Die geistigen Störungen können ebenso gut wie die körperlichen auf irgend eine natürliche Ursache zurückgeführt werden. Wenn ich stehen, ergebe ich mich gegen die Gesetze, die sich eine gesunde Gesellschaft geben. Wenn ich an Magen-schmerzen leide, tue ich im Grunde genommen dasselbe. Und nur deshalb läßt man den körperlichen Krankheiten mehr Nachsicht zuteil werden, weil die sogenannten besten Klassen vielleicht häufiger gegen die Gesetze der körperlichen Gesundheit lügend als die unteren. Die wohlhabenden Klassen haben keinen Anlaß zu stehen. Da sie sich aber in ihrem Verhalten durch den Diebstahl geföhrt fühlen, sorgen sie — die im Allgemeinen die Gesetze schärfen — dafür, daß der plumpe Diebstahl bestraft wird. Daneben wissen sie ganz gut, daß ihre eigenen Betrügereien, die ungekraft geduldet werden, für die Gesellschaft weitaus gefährlicher sind als der eigentliche Diebstahl.

Merkwürdig ist auch, daß sowohl Spitäler als Gefängnisse gerade wegen der falschen Behandlung, die sie den Insassen zuteil werden lassen, so gut gehen. Die Spitäler sind wohl befestigt, weil die Patienten schonungsvoll behandelt und vermöhrt werden, die Gefängnisse, weil man mit den Insassen umgeht, als ob sie ihrer Besserung fähig wären. Wollte man sowohl körperliche als geistige Krankheit in gleichem Sinn als Verbrechen betrachten, trotzdem aber jeden Patienten und Sträfling fast streng und unachtsamig, zuvorkommend und liebevoll behandeln, so würden sich — das steht für mich fest — sowohl Gefängnisse als Spitäler zu leeren beginnen. Ueber Spitäler noch Gefängnisse sind nötig für eine gesunde Gesellschaft. Jeder Patient und jeder Sträfling soll das Spital oder das Gefängnis als Missionar verlassen, bei dem Evangelium der körperlichen und geistigen Gesundheit predigt.

Zu Romain Rollands 60. Geburtstag

veröffentlicht die „Frau im Staat“, das Organ des deutschen Zweiges der internationalen Frauenliga, folgende Worte, denen sich gewiß die Mitarbeiterinnen von uns Schweizerinnen von ganzem Herzen anschließen werden, haben wir doch ganz besondere Ursache, ihn zu diesem Tage verehrend zu grüßen, ihm, dem unser geliebtes Vaterland seit vielen Jahren eine zweite Heimat geworden ist.

„Am 29. Januar begeht Romain Rolland seinen 60jährigen Geburtstag. Wir gedenken dankend des Künstlers, Dichters, Schriftstellers und Müfters; wir grüßen in warmer Verehrung den gütigen Menschen und sein allseitig kraftvolles Eintreten für Gewaltlosigkeit und Gerechtigkeit. Verfolgt als Mensch und Künstler von den Willkürern, den Beschränkern und den Gewaltbeherrschern seines Landes, war sein Leben Kampf! Frauen gedenken am 29. Januar aber auch dankend der Frauen, die Romain Rolland in seinem Kampfe die Wege ebneten, ihm vieles gaben. Waldrada von Meyenburg, die als fast Achtzigjährige sich mühte, seinen Werken Erfolg zu verschaffen, die ihm immer wieder neuen Mut einflößte, ihn zu neuem Schaffen anspornte; und der Schwester, Madeleine Rolland, seiner Mitarbeiterin, die in Verfolgung, Not und Krankheit in treuer Kameradschaft zum Bruder stand, allzeit über seine zarte Gesundheit wachte.

Ehren befehlet. Ein Privatdior lang an ihrem Grab. Eine kostbare Marmorarbeit mit Goldschnitt wurde ihr als Leichenstein gesetzt.

Nur nach ihrem Tode kam aus den Händen der Hausbälterin ein Testament zum Vorschein, in dem die Verstorbenen ihr ganzes Vermögen an Werke der Wohltätigkeit vermacht. Die Besätze, die Obdachlosen, die Arbeitslosen für die Armen und Verfallenen, je, sogar der Tierpial, den grünen Cabine lo oft für überflüssig erklärt hatte und andere Störungen wurden darin bestraf. Das Vermächtnis — von Vorabend ihres Ablebens datiert. Es wurde von den Verwandten angefochten und auf Grund der Zeugenaussagen über den letzten Willensausdruck der Testatorin, der sich in den sonderbarsten Phantasien geäußert haben sollte, vom Richter als ungültig erklärt.

So hatte sich denn Fräulein Cabines Herz zu spät erweicht, zu spät für die Armen und Verfallenen, zu spät für die Obdachlosen, zu spät für die stummen Tiere, die kein Wort haben in ihrer Qual. Ob es auch zu spät war für Fräulein Cabine im Satz aus Eisenpfad unter der marmornen Tafel mit Goldschnitt?

Willkürlichkeit der psychoanalytischen Deutungen.

Von Fr. W. Foerster. (Schluß.)

Gewiß haben alle jene Hinweise auf die Folgen (mifstunende) Triebverdrängung uns von neuem auf die ganze Schwierigkeit des Problems aufmerksam gemacht.

Und wie Frauen seinen Werken Verständnis entgegenbringen, ihn als Menschen wohl einschätzen, sein Leben schätzen, so werden Frauen dafür sorgen, daß, was er sätete, taufendfältige Frucht bringt.“

Die Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel

beginnt letzte Woche in den Räumen der Frauenunion zugleich mit der Generalversammlung die Feier ihres zehnjährigen Bestehens. Gläubte die Vereinigung einmal, sich schon am Ende ihres Zieles zu sehen, so galt es in der Folge, nur umso höhere Ziele zu überwinden. Aber jetzt steht es noch so, als ob die Frauenbewegung und mit ihr die Einheitsrechtsbewegung einen neuen Anfluge nehmen würde. Beschäfte Propagandatätigkeit durch öffentliche Vorträge und Veranlassungen, die Ausstellung „Arbeit der Frau“, die gleich an die 70 neue Mitglieder brachte, worunter eine recht ansehnliche Zahl aus der jüngeren Generation, Kundgebungen bei Gelegenheiten verschiedener Abstimmungen, die die Flugblätterverteilung anlässlich der Nationalratswahlen, Schritte bei den Behörden, die eine Eingabe zum neuen Veramengesetz, Bemühungen um die Anstellung einer Polizeiaufsehtin sind Zeichen einer regen, fruchtbareren Tätigkeit.

In den Wahlen wurde der bisherige Vorstand mit Frau Wigger-Möhl als Präsidentin bestätigt. Dem rührigen Walter Stimmrechtverein wünschen wir ein glückliches zweites Decennium fruchtbarer Arbeit. Wer noch im Jahre 1919 nicht am Ende seines Zieles und kann liquidieren als einer der selten Glücklichen, die ihren Zweck erreicht haben.

St. Gallisch-Appenzellischer Frauentag.

Die St. Galler Frauencentrale plant auf Ende Februar die Abhaltung eines st. gallisch-appenzellischen Frauentages zur Propagierung der hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule und zur Auffklärung über die Schnapsgesfahr. Dieser Frauentag vertritt für die Distrikte ein Ziel zu erreichen, ist es noch zu erfüllen. Man, daß St. Gallen es unternimmt, einen gemeinsamen Frauentag zu veranstalten. Man hofft, dabei auch der st. gallisch-appenzellischen Traktanten eine Aufmerksamkeit schenken zu können. Vorbereitungen dazu sind bereits im Gange.

Schweizer. Verein der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen.

An der außerordentlichen Mitglieder-Versammlung, die der Verein am 17. ds. im „Dabeim“ in Bern abhielt, mußte zum allgemeinen Bedauern eine Enttäuschung für die wegen Arbeitsüberbürdung zurückgebliebenen Bernerinnen sein. In der ersten Sitzung trafen sich die Mitglieder der Sektionen von Appenzell A. O. und Appenzell A. U. Die Beschlüsse wurden einstimmig gefaßt. Die Veranlassung gab wohlverdienter Dankbarkeit und Verehrung Ausdruck, indem sie Fr. Aebis, deren Name unloslich mit der erfreulichen Entwicklung verbunden ist, zur Ehrenpräsidentin ernannte. Frau Bonardi, langjährige Leiterin für das gewerbliche und hauswirtschaftliche Bildungswesen, wurde als Vizepräsidentin, Fr. Aebis als Sekretariat und Fr. Uehli als Hauswirtschaftslehrerin in Bern, über — Einer eingehenden Aussprache rief der diesjährige Ferienkurs zu Beginn des Monats August in Sitten. Vorstand und Verammlung einigten sich auf eine Reihe geeigneter sachlicher Darstellungen, auch soll Einblick in Wohnungsanfragen und die Beschäftigung der Arbeiterinnen werden. Einvernehmlich gestellte sich die Diskussion über die Anregung des Schweiz. Lehrerinnenvereins, es möchten sich die großen schweizerischen Vereine der Lehrerinnen, der Arbeitslehrerinnen und der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen zusammenschließen, um gemeinsame Ziele und Interessen festzusetzen und mit Nachdruck verfolgen zu können. An besagter Stelle wurde Fr. Johanna Schaefer, Zürich, Präsidentin des Schweiz. Arbeiterinnenvereins, auf die Arbeit des „Allgemeinen deutschen Lehrerinnenvereins“ hin, der für den Zusammenschluß vorbildlich sein dürfte. In befruchtendem Sinne äußerten sich auch Fr. Kätt u. Fr. Uehli, Zürich. Die Angelegenheit wurde zur Prüfung an die Sektionen gemeldet.

Der Beschluß darüber wird an der ordentlichen Mitglieder-Versammlung in Sitten gefaßt werden. Auch ein Antrag von Fr. Kätt, es seien Schritte zu tun, um dem Verein Vertretung in den Ausschüßkommissionen der Haushaltungs- und Geschlechterinnenvereine zu sichern, geht zur Prüfung an die Sektionen. Die Verammlung stimmte

maßt, ja sind, wie bereits geäußert, ein modernes Zeugnis für die religiöse Geelenführung, deren Wesen darin besteht, jede „Repression“ mit einer „Expulsion“ zu verknüpfen und die gerade von der Expulsion der Ohnmacht des bloßen Gelebes ausgeht — aber auch auf diesem Gebiete findet sich in der psychoanalytischen Literatur der Nachweise von so viel verderblichem Irrtum übermüdet, daß es schwer ist, das Richtige überhaupt noch herauszufinden. Wichtig und wertvoll ist z. B. auch der Hinweis eines Psychoanalytikers wie Jung, der mehrfach darauf aufmerksam macht, daß die Selbstüberwindung auf sexuellen Gebiete heute deshalb vielen Menschen so besonders schwer zu schaffen macht, weil sie hier den stärksten Widerstand des bloßen bürgerlichen Moral immer wieder zurückdrängt, gleichgültig aber von den Ansprüchen einer ganz andern Lebensanfassung erhit sind, als es diejenige ist, aus der jene Moralbegriffe ursprünglich stammen und ohne die denselben die eigentliche motivierende Kraft abgeht — wieder eine Feststellung, die gegen die bloße „morale laque“ spricht. Man darf eben nicht vergessen, was auch die Psychologie der Willenskonflikte in die heute vielfach in europäischer Form eintritt, eben keine bloße Willensanpassung darstellt, sondern fest mit einer erhabenen Metaphysik verbunden ist, die die Realität und Bedeutung der Sinnenwelt abzumwachen und die Autorität der geistigen Impulse in gleichem Maße zu verstärken weiß. Bevor der Mensch verstehen kann, was er soll, muß er wissen, was er ist, d. h. ob er nur Willenskonflikte durchläuft, oder ob er seinem inneren Wesen nach einer geistigen Welt angehört und deren Ansprüche inmitten der physiologischen Funktion zur Geltung zu bringen hat: die Sandbücher des unabhängigen Moralunterrichts verlangen Sandlungen, die nur Wesen aus höherer Sphäre möglich sind, verläumen aber, die innere Gewißheit solcher Herkunft schmerzhaft gebietend zu begründen und

den Antrag des Vorstandes zu, wonach sich der Schweizerische Verein nach Maßgabe seiner Kräfte finanziell und moralisch an der 6. und 7. August 1920 für Frauenarbeitstag in Bern beteiligen soll; an die Sektionen richtete die Vorliegende die Einladung, ihrerseits ebenfalls für das geplante große Frauenunternehmen einzutreten. — Damit waren die Geschäfte erledigt; eine gemüthliche Teestunde schloß die Tagung.

Noëlle Roger, Preisträgerin der franz. Akademie.

Unter den diesjährigen Preisträgern der Französischen Akademie befindet sich auch die Genfer Schriftstellerin Noëlle Roger, die als die Tochter des bekannten Gelehrten Théophile Dufour dessen großes Werk der Sammlung und Herausgabe der *Œuvres complètes* J.-J. Rousseau weitergeführt hat. Noëlle Roger, die mit dem Genfer Intropologen und Universitätsprofessor Eugène Bittard verheiratet ist und an dessen Arbeiten lebhaften Anteil nimmt, hat für großen Anteil der Gesamtheit erweitert. Ihre in der ersten Zeit ihres Lebens geschriebenen *Œuvres* sind durch *Œuvres complètes* haben namentlich in Frankreich großen Erfolg erzielt. Warme Menschlichkeit spricht nicht nur aus diesen, von den Opfern des Krieges inspirierten Wätern, sondern auch aus ihren sonstigen Publikationen. René Doumic als *secrétaire perpétuel* hat in der jetzigen Jahresung vom 17. Dezember die Bekanntgabe des Preises mit folgenden Worten begleitet: *L'Académie adresse son hommage à la noble femme qui fut maternelle à nos petits soldats, comme l'écrivain le plus original peut-être que posséde la Suisse romande contemporaine.*

Minna Cauer. *)

Mit dem Hereinwachen der „dritten Generation“ wie sie von Gertrud Bäumer scherzend genannt wird, in die Kreise der Frauenbewegung beginnen die Lebenslichter der ersten Generation zu erlöschen. Ihre irdischen Tage sind abgelaufen, ihre Aufgabe erfüllt, ihr Lebenswerk liegt abgerundet und überausdauernd vor uns. So haben uns gerade die letzten Jahre eine Anzahl wertvoller und interessanter Bücher, Lebenserinnerungen und Lebensbeschreibungen dieser ersten Frauen gebracht, die uns nachsahenden ein kostbares Gut der Erinnerung, aber auch der Befueuerung und der Stärkung geworden sind. Zu diesen Büchern — ich nenne nur das „Freia Dünning“-Buch, die Lebenserinnerungen Helene Langens und Dr. Tiburtius, die zwar beide noch unter uns weilen und von deren unermüdlichem Arbeiten wir immer wieder Zeichen und Kenntnis erhalten — ist im Laufe des letzten Herbstes ein weiteres gegeben: Minna Cauer, ihr Leben und Werk. Esse Lüders, ihre tüchlerliche Freundin und langjährige Lebensbegleiterin, hat es unternommen, an Hand ihrer hinterlassenen Schriften, namentlich der 14 Bände enggedruckter Tagebuchblätter, ein Lebensbild zu formen, und es ist ihr gelungen, ein wirklich lüdenloses und echtes Bild des äußeren und noch mehr des inneren Werdeganges dieser leidenschaftlichen, aber in ihrer Leidenschaftlichkeit nicht immer milden und gerechten Frau herauszumeißeln.

Kurz erzählt uns die Verfasserin, die jetzige Regierungsrätin Esse Lüders (nicht zu verwechseln mit der unsern Verlinerinnen bekannten Reichstagsabgeordneten Marie Elisabeth Lüders, von der der Jugend Minna Cauer im Pfarrhaus in Frespenstein in der Ostpreign, von ihrer kurzen ersten, tragisch endenden und von ihrer überaus glücklichen zweiten Ehe mit dem bekannten Pädagogen Eduard Cauer, der ihr aber nach nur 12jähriger Dauer durch den Tod entzissen wurde. Mit 40 Jahren war Minna Cauer bereits zum zweiten Mal Wittwe geworden. Von da an begann ihre öffentliche Tätigkeit.

Minna Cauer wurde zu einer der bekanntesten Führerinnen der deutschen Frauenbewegung. Sie war eine der ersten, die die Frauenbewegung nicht nur moralisch wertlos, sondern auch physiologisch ungesund. Es kann jemand z. B. in der äußeren Befreiung des Jannes sehr große Fortschritte machen und doch ein tosender Vulkan von giftiger Gase sein; er gleich kann die bloße hochgepannte Juridikation der letzten Epochen das ganze Menschentum ruinieren. So wie man bei der Stromregulierung an die Quellen geht, statt bloß Dämme aufzurichten, so gilt es auch in der Gegenwirkung gegen den Jann, zu dessen letzten Quellen aufzufinden, d. h. zu dem fälligen und äußerlichen Selbstgefühl, dem mangelnden Selbstbewusstsein, der fehlenden Selbstkenntnis, wodurch die Schuld immer nur auf der Gegenliebe geladert wird. Und endlich gilt es, durch eine religiöse Lebensaufstellung überhaupt die Uebermacht irdischer Einbrüche, Wurzungen, Verknümmungen herabzumindern. Der Fehler der meisten Psychoanalytiker besteht demgegenüber darin, daß sie, einseitig nur auf die Wirkungen angeleglicher Repression gerichtet, nun vornehmlich an der Uebermacht des bloßen Selbstbewusstseins, statt die Technik und Metaphysik der Ueberwindung zu entwickeln. Aber dazu fehlt ihnen eben die tiefere Lebensansicht. Eine Psychoanalyse wäre denkbar, die auf einer universalen, wahrhaftig geistigen Basis stehend, die Ueber einer Durchleuchtung des Innenlebens in einem tieferen Sinn erlähnte und dadurch auch metaphysische Fragen der Selbstkenntnis und Selbstüberwindung able, mo fast besten heute meist nur Verwirrung aber auch eine bildliche Welterleuchtung und Entpannung mit gleichzeitiger schwerer moralischer Erziehung hervorgerufen wird.

Es war voraussehbar, daß die psychoanalytische Erklärungsmethode sich nun auch an die großen religiösen Persönlichkeiten heranmachen würde. Ein dankbares Thema bot da vor allem die Geschichte der christlichen Heiligen. In diesem Sinne wird in der psychoanalytischen Literatur bereits das Bild der heiligen Elisabeth mit „involuntio libidinis“, „Molochismus“ und anderen Deutungen beladet. Was ist da noch zu diskutieren? Sabent libri! Niemand hat in seiner Schrift gegen David Strauß den ganzen neuen Aufbau des Philologikums gegen das Geniale vorausgesehen. Sicherer gehört auch die Unfähigkeit des modernen neurologischen Philisters, in der Erklärung ganzer Ueberreibungen hochgefeierte Gelebenszustände von krankhaften Symptomen zu unterscheiden und überhaupt der ganzen Komplexität ganzer Geelen gerecht zu werden, fast alles durch ein paar grobe Formeln zu erledigen. Nichts ist leichter, als aus einer unvollständigen Geschichte des religiösen Lebens gewisse „pathologische Grenzfälle“ herauszuheben, die sich bei der Betrachtung auf selten großer Naturen herauszuheben, um damit ein vermeintliches Problem des geistigen Menschen einfach zu erledigen. Wenn der Psychoanalytiker bei vielen Heiligen schwere innere Kämpfe mit der Leidenschaftlichkeit und Sinnlichkeit konstatieren kann, so wird ihm dies natürlich sofort wieder ein Anlaß, die ganze geistige Welt der Heiligen Naturerleuchtung zu erklären und so in binokuläre, als sei die Sache von der „ärztlich-gelehrten Genialität“ der Schüffel zu ihrem Ende. In Wirklichkeit ist die ganze geistige Nachspannung jener Persönlichkeiten der Grund dafür, daß sie auch das Problem der Zweifelt der Geschlechter tiefer und schmerzlicher durchmachen müssen, als die kälteren Naturen. Bei ganzer und großem angetanen Wesen sind doch die Sinnlichkeit, die Phantasie und die Leidenschaft von besonderer Stärke — während zugleich ihre Seele stets über die Wirklichkeit hinausgeht und nie davon ausgefüllt werden kann: so ist die Entwicklung zu dem, was man Heiligkeit nennt, bei ihnen ebenso natürlich, wie beim Philister das Gegenteil; irgendwelche schauerliche Wirkungen der Affekte können daher aus einer tiefer-

wegung, und zwar des radikalen Flügels der Bewegung. Sie trat namentlich in der deutschen Stimmrechtsbewegung hervor, viele Jahre hindurch hat sie die von ihr herausgegebene und geführte Frauenzeitschrift „Die Frauenbewegung“ in den Dienst der deutschen Stimmrechtsbewegung gestellt und sie hat den Erfolg erlebt, den wir, 1919 erlebte die Einführung des Frauenstimmrechts in Deutschland.

Sie war eine leidenschaftliche, echte Kämpferin, nicht rastend, von einem innern Feuer vorwärts getrieben, eine Bahnbrecherin, immer die neuesten Ideen mit Feuereifer aufnehmend, die Frauenbewegung vorwärts peitschend, wie Anna Pappritz, die mit ihr arbeitete, und sie sagte, „ungeduldig und bitter, wenn sie auf Widerstand stieß, in freudigem Optimismus jubelnd, wenn ihr Anerkennung und Erfolg zuteil wurde“. Und so ist die Darstellung ihres Lebens und Lebenswertes zugleich auch zu einer Geschichte dieser radikalen Frauenbewegung geworden, die nachzulesen und in der Spiegelung dieser führenden Persönlichkeit zu verfolgen ein Genuß und ein Gewinn ist.

Minna Cauer ist der Typus einer politischen Frau, die nicht in erster Linie sozialen, gemeinnützigen Problemen nachgeht, sondern von den politischen Fragen, von Fragen der Staatsform, der Volksvertretung, der Rolle und Aufgabe der Frauen im Staat bis ins tiefste ergriffen und aufgewühlt werden kann. Sie ist Republikanerin — auch schon zur Zeit des Wilhelmianischen Kaiserreiches. Begreiflich, daß sie mit ihren Ideen und bei ihrem lebensfähigen Temperament auch der sogenannten „gemäßigten“ Seite oft Anstoß erregte und auf Unerfessenes stoßen mußte, und daß aus all ihren Wätern immer wieder die Tragik der Vorläuferin, der Einsamen und so oft Unverstandenen heraufstie. Umjohere noch, als sie auch der sozialdemokratischen Bewegung ein großes Verständnis entgegenbrachte, was sie dem „bürgerlichen“ Flügel in jener Zeit nicht annehmbarer machte. Unter dem 19. Oktober 1917 schreibt sie z. B.: „Ich beschäffte zwei Dinge: Würzburger Parteitag der Sozialdemokratie und Studium für den Vortrag über Demokratie. Von neuem erdenke ich in mir, daß ich nur eine Republikanerin bin, nur sein kann. Für die echte Demokratie kann ich wirken; in ihr liegt die Möglichkeit, wenn auch nicht die Garantie, zur Verwirklichung von Freiheit und Recht.“ Im Sinne dieser demokratischen Gestaltung suchte sie auch bei den Frauen und in der Frauenbewegung zu wirken. Einige Wochen später, im Dezember 1917, trug sie in ihr Tagebuch die folgenden Sätze ein: „Der 29. November ist für mich zu einem Markstein geworden. Ich sah die den Entschluß zu einer öffentlichen Kundgebung. Ich wollte den Moment ergreifen, um eine Tat auszuführen, eine Tat, nach der ich mich jahrelanglang gelehnt, wofür ich gearbeitet, gekämpft, gelitten — ach, wie gelitten hatte! Ich wollte ein Zusammenwirken aller Richtungen der Stimmrechtsvereinerinnen in der preussischen Wahlrechtsreform durchsetzen. Es ist mir gelungen. Es war für mich und die von mir vertretene Grundzüge ein Sieg. Dieser Sieg gab mir die Gewißheit, daß mein Weg der richtige gewesen ist.“ Am 17. Dezember kam diese Kundgebung (eine gemeinsame öffentliche Kundgebung zu eben dieser Wahlrechtsreform und für das Frauenstimmrecht) zustande im Lehrereisenhaus. Polizei auf der Straße, Polizei am Eingang, Polizei auf dem Podium. Frauen, wie fürchtet man auch, die Stillen und Schweigenden, in dieser Kriegszeit. Als ich dann auftrat, legte ich in meiner Ansprache mein Bekenntnis ab: Arbeiterbewegung und Frauenbewegung sind für mich eins, und das Recht steht auf

*) Aus dem Buch „Religion und Charakterbildung“ (Klopfer-Verlag Zürich, 1925.)

